

**Literatur**

- BMG** – Bundesministerium für Gesundheit: Abschlussbericht zur Studie „Wirkungen des Pflege-Weiterentwicklungsge setzes“. Berlin 2011
- Döhner**, H.; Gerlach, A.; Köpke, S.; Lüdecke, D.: Wissenschaftliche Begleitung der Pflegestützpunkte in Hamburg (PSPHH). Abschlussbericht. Hamburg 2011
- Kollak**, I.; Schmidt, S.: Umfrage zur Bekanntheit von Pflegestützpunkten. In: Case Management 3/2012, S. 132-133
- Mayring**, P.; Gläser-Zikuda, M.: Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim 2005
- Michell-Auli**, P., Strunk-Richter, G.; Tebest, R.: Werkstatt Pflegestützpunkte. Aktueller Stand der Entwicklung von Pflegestützpunkten in Deutschland und Empfehlungen zur Implementierung und zum Betrieb von Pflegestützpunkten. 2. Zwischenbericht vom 27. Oktober 2009. In: <http://digital.zlb.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:kobv:109-opus-85321> (veröffentlicht 2009, abgerufen am 6.9.2016)
- Michell-Auli**, P., Strunk-Richter, G.; Tebest, R.: Was leisten Pflegestützpunkte? Konzeption und Umsetzung. Köln 2010
- Ministerium für Soziales und Gesundheit Mecklenburg-Vorpommern**: Einrichtung von Pflegestützpunkten. Allgemeinverfügung des Ministeriums für Soziales und Gesundheit vom 11. August 2010. Amtsblatt. Schwerin 2010
- Schmidt**, S.; Kraehmer, S.: Pflegestützpunkte in Mecklenburg-Vorpommern. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitung. In: International Journal of Health Professions 2/2016 (<http://www.degruyter.com/view/j/ijhp.ahead-of-print/ijhp-2016-0019/ijhp-2016-0019.xml>; abgerufen am 5.9.2016)
- Schmidt**, S.; Luderer, C.: Die Bedeutung der Arbeit von Pflegestützpunkten aus der Perspektive von mehrfach erkrankten Nutzerinnen und Nutzern. Eine hermeneutisch-interpretative Studie. In: Pflegewissenschaft 11/2014, S. 631-638

# SOZIALE ARBEIT IM FAMILIEN-ZENTRUM | Eine Untersuchung der konzeptionellen und strukturellen Grundlagen von vier Einrichtungen in Berlin

**Sarah Hässeler-Bestmann**

**Zusammenfassung** | Familien stehen aufgrund gestiegener gesellschaftlicher Anforderungen und bedingt durch ihre jeweilige individuelle Lebensphase unterschiedlichen Herausforderungen gegenüber, die regionale Infrastrukturen zur wohnortnahmen Unterstützung und zur Verbesserung ihrer Lebensqualität erfordern. Familienzentren können als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit durch Begegnung, Beratung und Bildung individuelle Bewältigungsprozesse begleiten und darüber hinaus auf gesellschaftliche Veränderungen hinwirken.

**Abstract** | Due to social responsibilities in the various stages of life, families are confronted with diverse challenges. Thus, a regional infrastructure is necessary in order to improve their quality of life and to provide them with support close to their homes. By offering a setting for encounters, counselling and education, family centres as a specific social work service can accompany individual processes of coping, and they can attempt to effect social changes.

**Schlüsselwörter** ▶ Familie ▶ Familienzentrum  
 ▶ Elternbildung ▶ Kindertagesstätte  
 ▶ Gemeinwesenarbeit

**1 Einleitung** | Die gesellschaftlichen Anforderungen an das Zusammenleben von Menschen sind stetem Wandel unterworfen. „Das Zusammentreffen [...] sich annähernder Geschlechterkonzepte, vervielfältiger Familienformen, entgrenzter Erwerbsbedingungen bei gleichzeitig erhöhten Bildungserwartungen, führt schließlich dazu, dass *Eltern immer mehr unter Druck* sind. Sie sind oft erschöpft und fühlen sich überfordert, bemühen sich aber dennoch, den Bedürfnissen ihrer Kinder gerecht zu werden“ (Jurczyk; Klinkhardt 2014, S. 195; Hervorhebung im Original). Familien stehen aufgrund ihrer jeweiligen individuellen Lebensphase unterschiedlichen Herausforderungen gegenüber. Daher wird die Entwicklung

von Infrastrukturen zur regionalen und wohnortnahmen Unterstützung von Familien und zur Verbesserung der Lebensqualität gefördert (BMFSFJ 2006b, S. 261).

In diesem Beitrag werden Familienzentren als Bestandteil solcher Infrastrukturen beschrieben. In einer explorativ-qualitativen Forschung, bestehend aus Experteninterviews, teilnehmenden Beobachtungen und Werkstattgruppen (Meuser; Nagel 2005, Girtler 2001, S.147 ff., Mayring 2002, S. 67), wurden vier Familienzentren eines Berliner Bezirks, die weder Familienbildungsstätten waren noch aus einer Kindertagesstätte entstanden, hinsichtlich ihrer konzeptionellen und strukturellen Rahmenbedingungen untersucht. Neben deren Nutzen für Eltern stand das methodische Handeln der professionellen Akteure im Fokus, da kaum Erkenntnisse vorliegen, die deren praktischen Arbeitsalltag beschreiben, fachkonzepti-onell systematisieren und theoretisch fundieren (Riet-mann; Hensen 2009). Der Forschung liegen 47 Interviews mit 74 Personen, 35 teilnehmende Beobachtungen und acht Werkstattgruppen zugrunde. Im Folgenden werden die daraus ableitbaren zentralen erfor-derlichen organisationsstrukturellen und methodi-schen Arbeitsprinzipien skizziert, um Familienzentren als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit zu begründen.

**2 Orte für Familien** | Mit der Individualisierung von Lebensverläufen geht die Pluralisierung von Familiens- und Haushaltsformen einher. Die Ehe begründet zwar nach wie vor eine häufige Familienform, aufgrund der Zunahme von Ehescheidungen liegt den bestehenden Familien- und Haushaltsformen jedoch nicht unbedingt ein biologisches Herkunftsverhältnis zugrunde, das möglicherweise mehr Stabilität aufgrund ausgehandelter Werte- und Erziehungsvorstellen gewährleistet (Dornes 2012, S. 63, Bertram; Bertram 2009, S. 85). Insbesondere die Geburt des ersten Kindes kann Verunsicherungen in Familien und Partnerschaften im Alltag mit sich bringen (Tschöpe-Scheffler 2009, S. 14 f.). Für die Behandlung lebens-weltlicher Erziehungsthemen (*ebd.*, S. 39 f.), die Förderung der Erziehungskompetenz und zur Befriedigung frühkindlicher Bildungsansprüche existieren viele unterschiedliche Angebote für Eltern.

Die Angebote lassen sich den Kategorien Eltern-Kind-Gruppen, Offene Treffs, Beratung, Vorträge so-wie Kurse beziehungsweise Seminare zuordnen. „Ein Großteil der Angebote hat nicht nur sozial benachtei-

ligte Familien im Blick, sondern auch besser gestellte Eltern, die zunehmend Unsicherheit in ihrem Erzie-hungsverhalten bei hohen Perfektionsansprüchen erfahren“ (Bird; Hübner 2013, S. 42). Da grundsätzlich alle Eltern das Beste für ihr Kind wollen, finden sich in den verschiedenen Elternbildungsangeboten zu-meist Themen wie die Wahrnehmung der Bedürfnisse von Kindern, Reflexion der Erziehungsrolle, Umgang mit Konfliktsituationen und Sprachentwicklung wieder (*ebd.*, S. 86). Allerdings werden die Effekte von Elternbildungsprogrammen als gering bewertet, da der so-zioökonomischen Einbindung der Eltern ein zentraler Einfluss zukommt (Stamm 2010, S. 95). Demnach be-darf es eines ganzheitlichen familienfördernden Ansatzes, um individualisierte Unterstützungen zu ermöglichen (Jurczyk; Klinkhardt 2014, S. 198) und zugleich regional verankert organisationsstrukturelle Entwick-lungen zu initiieren (Heitkötter u.a. 2008, S. 10).

Zur Befriedigung regionaler Bedarfe und initiiert durch Landes- und Bundesförderprogramme wurden unterschiedliche Einrichtungsformen entwickelt. Dazu gehören klassische Formen der Familienbildung wie Familienbildungsstätten, Familienselbsthilfe, mediale Familienbildung und mobile beziehungsweise aufsu-chende Familienbildung, aber auch Mehrgeneratio-nenhäuser, Familienzentren oder Eltern-Kind-Zentren (Heitkötter u.a. 2008, Diller 2006). Über Landespro-gramme sowie infolge des 2005 verabschiedeten Tagesbetreuungsausbau Gesetzes, das insbesondere den Förderungsauftrag hinsichtlich Erziehung, Bildung und Betreuung sowie eine gleichzeitige Unterstü-tzung von Familien fokussiert, werden auch Kindertagesstätten bei der Entwicklung zu Familienzentren unterstützt (Uhlendorff u.a. 2013, S. 149).

Durch ergänzende Vernetzungen und Kooperati-onen sollen stadtteilbezogen neue Formate für die Beratung und Unterstützung aller Familien ent-wickelt werden (Dummamn 2008, S. 2, Uhlendorff u.a. 2013, S. 150). Dadurch ergeben sich diverse Anforderungen an Kindertagesstätten hinsichtlich einer bedarfssprechenden Struktur- und Ange-botsentwicklung, die oftmals bauliche Veränderun-gen erfordern (Meyer-Ullrich u.a. 2008, S. 22, Riß-mann; Remsperger 2011, S. 76, Diller 2006, S. 62).

Familienzentren, die sich aus Kindertagesstätten entwickelt haben, können die bestehenden Kontakte zu Eltern in der Kindertagesstätte nutzen, um deren

Bedarfe zu erheben und ihnen Angebote zu unterbreiten. Das bestehende Vertrauensverhältnis, die Kenntnis der Räumlichkeiten sowie die Anknüpfung an Bring- und Abholsituationen gewährleistet Niedrigschwelligkeit (Diller 2005, S. 18). Allerdings wird in den Untersuchungen zu Familienzentren, die sich aus Kindertagesstätten entwickelt haben, angeführt, dass die Elternarbeit von Kindertagesstätten allein nicht ausreichend ist, um eine familienunterstützende Infrastruktur im Sinne von Prävention zu gestalten (Stange u.a. 2014). Daher ist es erforderlich, stadtteilorientierte Anlauforte für alle Personen zu schaffen, die mit der Erziehung von Kindern befasst sind, um so die vielfältigen bestehenden Bedarfe aufgreifen zu können und sowohl für die Kinder als auch deren Eltern über die Kindertagesstätte hinaus einen Ort für Begegnung, Beratung und Bildung zu schaffen (Heitkötter; Thiessen 2009, S. 427).

**3 Organisationsstrukturelle und methodische Arbeitsprinzipien** | In Familienzentren werden familienrelevante und zumeist auch stadtteilbezogene Themen behandelt, um unterschiedlichen Bedarfen entsprechend Begegnung, Beratung und Bildung zu ermöglichen und hierdurch Familien zu stärken. Hierfür sind strukturelle und methodische Arbeitsprinzipien als „handlungsleitender Orientierungsrahmen“ (Meinhold 1998, S. 223) erforderlich. Im Folgenden werden die organisatorischen, strukturellen und methodischen Arbeitsprinzipien skizziert (Häseler-Bestmann 2016).

**3-1 Vernetzung und Kooperationen** | Familienzentren sind keine isolierten Akteure, sondern auf der organisationsstrukturellen Ebene in kooperierende Netzwerke eingebettet. Diese dienen interessierten Fachkräften zur fachlichen Recherche, der Bekanntmachung eigener Themen sowie zur Teilnahme an regionalen Vernetzungsgruppen und Arbeitsgruppen. Letztere können auch für die Erhebung von Bedarfen sowie für die inhaltliche Abstimmung und thematische Weiterentwicklung genutzt werden. Die konkrete Ausgestaltung von Kooperationen erfolgt entsprechend den jeweiligen Ausgangs- und Bedarfslagen. Durch die gemeinsame Nutzung von Räumlichkeiten oder die mit anderen Nutzerinnen und Nutzern gemeinsam konzipierten Angebote können sich Synergien ergeben. Hierdurch können Familien optimal unterstützt und begleitet sowie Wege verkürzt werden (Bertram 2011, S. 705 f.).

**3-2 Multidimensionale Öffentlichkeitsarbeit** | Es ist nicht selbstverständlich, dass allein die Wohnnähe für Bewohnerinnen und Bewohner eines Stadtteils ausreichend ist, um das jeweilige Familienzentrum vor Ort zu kennen, wenngleich gerade dies ein entscheidendes Kriterium für den Erstbesuch ist. Ein weiterer Grund für den Erstbesuch liegt in der Suche nach einem konkreten, spezialisierten Angebot. Daher bedarf es einer regional angepassten und differenzierten Öffentlichkeitsarbeit, die mit mehrsprachigen Aufstellern vor dem Zentrum, vielfältigen Informationen und Begrüßungsworten beginnt und ein leicht verständliches und anschaulich gestaltetes Programmheft, das beim ersten Besuch ausgehändigt werden kann, ebenso beinhaltet wie eine adäquate und aktuell gehaltene Internetpräsenz. Die untersuchten Familienzentren nutzen darüber hinaus die zu einem Internetportal gehörende, kostenfrei erhältliche stadtweite Zeitschrift mit Angeboten zu den Themen Schwangerschaft, Geburt, Baby und Kleinkind. Kostenfreie regionale Wochenblätter und Stadtteilzeitungen werden ebenfalls von vielen Bewohnerinnen und Bewohnern gelesen. Allerdings reichen die verfügbaren Informationen nicht immer aus, manchmal bedarf es auch der persönlichen Ansprache, wenn etwa Familien die Schaukästen betrachten oder neugierig in die Fenster schauen (Straßburger; Bestmann 2008). Persönliche Empfehlungen nehmen ebenfalls einen wichtigen Stellenwert ein. Ein Großteil der Befragten gibt an, über Bekannte und persönliche Kontakte vom Familienzentrum erfahren zu haben.

**3-3 Angebotsvielfalt und Flexibilität** | Wie in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit bereits deutlich wurde, erfolgt der Zugang zum Familienzentrum aufgrund unterschiedlicher Interessenslagen und Erfordernisse. Daher bedarf es einer Angebotsvielfalt: Eltern-Kind-Gruppen, Eltern-Kind-Bildungsangebote, Bildungsangebote für Kinder und für Erwachsene, selbstorganisierte Gruppen, Selbsthilfegruppen sowie Beratungsangebote, die je nach Ausrichtung und Zielstellung inhaltlich differenziert gestaltet sein müssen. Ein besonders flexibel wahrnehmbares Angebot ist der Familiencafébereich, der ohne vorherige Anmeldung genutzt werden kann und teilweise um darin verankerte freie Angebote ergänzt wird. Dieser Bereich ermöglicht niedrigschwellige Begegnungen zum Informationsaustausch und zur Herstellung von Kontakten, was durch die räumliche Gestaltung mit großen Tischen und Sitzecken erleichtert wird (Sturzenhecker

2009, S. 63, Carle; Metzen 2006, S. 29). Die Offenheit zeigt sich hierbei insbesondere durch den strukturierteren Zeitrahmen sowie die darin mögliche, interessengerechte Nutzung ohne vorherige Anmeldung.

### 3-4 Wissens- und Kompetenzmanagement |

Die dargestellten organisationsstrukturellen Bedingungen verweisen auf die Notwendigkeit eines adäquaten Wissens- und Kompetenzmanagements durch die sozialprofessionellen Teams. Neben fest angestellten Pädagoginnen und Pädagogen sind auch Honorarkräfte, Praktikantinnen und Praktikanten sowie MAE-Kräfte (Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung) beschäftigt, entsprechend unterschiedlich sind die Qualifikationen und die jeweiligen Tätigkeitsbereiche der Mitarbeitenden. Von der jeweiligen Leitung werden die Fähigkeiten und Interessen der Beschäftigten angesprochen, was zur Zufriedenheit der Teams beiträgt. Wertschätzung, Anerkennung der jeweiligen Funktionen im Arbeitsalltag sowie ressourcenorientiertes Feedback sind zentrale Elemente einer Teamkultur. Teilweise werden auch teambezogene Unternehmungen durchgeführt, um solch eine wertschätzende Kultur konzeptionell zu unterstützen.

Für ein adäquates Wissens- und Kompetenzmanagement bedarf es sorgfältig vorbereiteter Teamsitzungen. Hierzu können weitere Akteure wie Verwaltungsmitarbeitende, das Hausmanagement und MAE-Kräfte hinzugezogen werden, da diese ebenso in Kontakt mit den Familien stehen wie die sozialpädagogischen Fachkräfte. Neben der Informationsweitergabe und Planung dienen moderierte Teamsitzungen der Ermittlung von Bedarfen und der Entwicklung fallübergreifender neuer Angebote. Sie ermöglichen außerdem die Beteiligung aller Mitarbeitenden an konzeptionell-strukturellen Entwicklungsprozessen im Familienzentrum. Aus diesen Sitzungen können sich Weiterbildungsbedarfe entwickeln, die wiederum im Sinne einer am Individuum orientierten Personalentwicklung mit entsprechenden fachlichen Rückkopplungen ins Team gedeckt werden. Ebenso bedarf es geeigneter Strukturen, um den für den alltäglichen Ablauf erforderlichen zeitnahen Austausch zwischen den Fachkräften, insbesondere auch den Honorarkräften, zu organisieren.

### 3-5 Reflexive Kompetenzvielfalt der Mitarbeitenden |

Neben den organisationsstrukturellen Arbeitsprinzipien wird die konkrete Arbeit im Familienzentrum maßgeblich durch das methodische Han-

deln beeinflusst. Aus Sicht der Befragten basiert eine reflexive Kompetenzvielfalt auf Authentizität. Sie ist unabdingbar, um den Kontakt zu den Nutzerinnen und Nutzern herzustellen und aufrechtzuerhalten, da in der Zusammenarbeit mit Menschen unterschiedliche Wertvorstellungen, Wünsche und pädagogische Ansichten einander gegenüberstehen. Es bedarf der kontinuierlichen Reflexion des professionellen Selbstverständnisses, um allen Nutzerinnen und Nutzern unvoreingenommen, wertschätzend und tolerant zu begegnen.

Auf der methodischen Ebene tragen persönliche Erfahrungsberichte der Mitarbeitenden zu einem authentischen Auftreten bei und werden aufgrund der damit einhergehenden Perspektivwechsel wohlwollend von den Nutzerinnen und Nutzern angenommen. So wichtig Authentizität auch ist, bedarf sie zugleich einer abgestimmten grundlegenden pädagogischen Rahmung. Offenheit und Neugierde gegenüber den Familien und deren Themen ermöglichen ein vorurteilsfreies Herangehen an Familien, deren Lebensformen sowie an soziale und kulturelle Differenzen. Aus Sicht der Befragten ist der Blick auf die Stärken und Fähigkeiten, die im Gespräch hervorzuheben sind, das zentrale Handlungsmoment. Des Weiteren bedarf es spezifischer Fachkenntnisse zur Kindesentwicklung und zu familienrelevanten Themen wie etwa dem Bildungssystem. Erforderlich sind auch Kreativität, Moderationskompetenzen und Wissen über Gruppenprozesse. Die fachliche Pluralität der Teams sowie das Wissen über die unterschiedlichen Kompetenzen der Mitarbeitenden sind ebenso grundlegende Merkmale der Kompetenzvielfalt.

Kultursensibilität ist eng verbunden mit der bereits dargestellten zugrunde liegenden Haltung von Offenheit, Respekt und Wohlwollen. Für den Erstkontakt zu Familien mit nicht deutscher HerkunftsSprache können die jeweiligen Sprachkenntnisse hilfreich sein. Allerdings sollten nicht ausschließlich Mitarbeitende mit den jeweiligen Sprachkenntnissen für eine bestimmte Personengruppe ansprechbar sein, da hierdurch Zuschreibungen vorgenommen oder reproduziert werden können. Die benannten Haltungs- und Wissensaspekte tragen dazu bei, dass die Mitarbeitenden als kompetente Ansprechpartner in den Familienzentren zur Verfügung stehen und Nutzerinnen und Nutzer passgenau unterstützt und individuell gestärkt werden.

### 3-6 Willkommenskultur ohne Problemfokus |

Durch einen offenen Zugang und den nicht an Defiziten orientierten Fokus auf lediglich diejenigen Personen, die Unterstützung benötigen, wird Willkommensbereitschaft signalisiert und es werden alle Personen begrüßt, die das Familienzentrum besuchen. Sturzenhecker spricht in der pädagogischen Konkretisierung des Begriffs der Niedrigschwelligkeit von einer „Gastfreundlichkeit“, die die Besucherinnen willkommen heißt und anerkennt, ihre Bedürfnisse erfüllen möchte und ihnen Interesse und Fürsorglichkeit entgegenbringt“ (Sturzenhecker 2009, S. 68). Diese Offenheit ist aber nicht allein für den Erstbesuch entscheidend, sondern auch für die darauf folgenden Besuche, da hierdurch eine Atmosphäre des Wohlfühlens und des Dazugehörens als eine Dimension von sozialer Teilhabe gestaltet wird. Im Verlauf weiterer Besuche wandelt sich die persönliche Begrüßung zu einer personalisierten namentlichen Ansprache und zu individuellen thematischen Anknüpfungen. Aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer trägt dies, im Vergleich zu kommerziellen Familiencafés maßgeblich zur atmosphärischen Gestaltung und zum Wunsch wiederzukommen bei.

### 3-7 Wertschätzendes Interesse |

Wertschätzendes Interesse am Anderen ist eine Haltung und das ihr zugrunde liegende Menschenbild wirkt sich auf die Ansprache von Familien und auf deren verinnerlichte Ansprüche an ihr Erziehungsverhalten aus, dadurch beeinflusst es die direkte Interaktion (Tschöpe-Scheffler 2013, S. 106). Auf der persönlichen Ebene signalisiert wertschätzendes Interesse die Anerkennung der jeweiligen Personen mit ihren Stärken und Fähigkeiten und spiegelt gleichzeitig die Herausforderungen und Alltagsangelegenheiten, die diese Personen meistern. Um Stärken und Fähigkeiten zu identifizieren, gestalten die Mitarbeitenden in den Familienzentren Gesprächssituationen, in denen sie neugierig nachfragen und zuhören. Allein durch das Zuhören können wichtige Informationen herausgefiltert und aktuell relevante Themen erkannt werden.

Im offenen Familiencafébereich ergeben sich wertschätzende, ressourcenorientierte Gesprächsanlässe mit den Nutzerinnen und Nutzern durch die gemeinsame Beobachtung der Kinder. Die Mitarbeitenden nehmen dabei nicht ausschließlich die Haltung außenstehender Expertinnen und Experten ein, sondern gestalten eine dialogische Gesprächsatmosphäre und

berichten in passenden Momenten auch von ihren Erfahrungen. Dies wiederum nehmen die Familien neugierig auf. In festen Kursen und Bildungsangeboten sind Elemente des Austauschs eingeplant. Durch die regelmäßigen Treffen wird der Vertrauensaufbau unterstützt. Zugleich können hierbei das Element des Perspektivwechsels und der Nutzen der Expertise der anderen Teilnehmenden herausgestellt werden.

### 3-8 Individualisierte Beratungsstrukturen |

Neben der strukturellen Verankerung von Bildungs- und Begegnungsangeboten entstehen durch die Ermöglichung individualisierter Beratungsstrukturen weitere methodische Anforderungen an die Mitarbeitenden in Familienzentren. Beratungsangebote zu verschiedenen Themen sind in allen Programmen der untersuchten Familienzentren verankert. Die Programme werden wöchentlich oder monatlich zu festen Zeiten entweder von Mitarbeitenden der Familienzentren, fachspezifischen Kooperationspartnern, Honorarkräften oder ehrenamtlich Engagierten angeboten. Einige der Beratungsangebote finden in eigens dafür vorgesehenen Räumen statt, andere sind in das offene Familiencafé integriert. Darüber hinaus entstehen situativ Beratungssequenzen oder aufgrund von Beobachtungen der Mitarbeitenden, die Gesprächsanlässe geben. „Unterschiedliche Orte und Gelegenheiten machen unterschiedliche Thematisierungen und Zugänge möglich zwischen dem offenen, auch ungeplanten Gespräch und der konzentrierten, in der Distanz zum Alltag entlastenden und klarenden Verhandlung“ (Böhnisch u.a. 2005, S. 128).

Durch das Ansprechen der Familien, interessiertes Nachfragen und Zuhören erfahren die Nutzerinnen und Nutzer Wertschätzung und Interesse an ihrer Person. Sie entwickeln Vertrauen und nutzen die Gesprächsgelegenheiten auch, um Fragen und Probleme zu thematisieren. Hierdurch wird eine individuelle Konstruktion von Erfahrungen und Sinnzusammenhängen ermöglicht (Ahlheit; Dausien 2005, S. 572 ff., Böhnisch u.a. 2005, S. 130) und es können sich darüber hinaus Gruppen, Kurse oder auch Beratungen ergeben, die die jeweiligen Themen aufgreifen. So wird individuellen Bedarfen und Beratungserfahrungen mit unterschiedlichen Zugängen begegnet.

Die verschiedenen Bildungsangebote bieten Gelegenheiten für Fragen und zur Behandlung von Themen. Gemeinsame Aktivitäten wie beispielsweise

das Kochen schaffen ebenfalls Gesprächsanlässe. Die Mitarbeitenden beziehen dabei methodisch gestützt die Kompetenzen der Nutzerinnen und Nutzer ein, um über den Peer-Ansatz Perspektivwechsel anzuregen sowie durch dialogische Ansätze individuelle Kompetenzen zu stärken. Zu diesen Angeboten werden je nach Bedarf fachspezifische Kooperationspartner eingeladen.

**3-9 Bedarfsorientierte Interaktion** | Bedarfsorientiertes Interagieren bedeutet neben der dargelegten Notwendigkeit zur Offenheit auch, inhaltlich bereits vorbereitete Angebote so zu gestalten, dass die Nutzerinnen und Nutzer ihre eigenen Interessen und Themen verfolgen können. Ein kontinuierlicher Abgleich der Vorkenntnisse, Interessen und Ziele ist dafür erforderlich.

Beobachtungen sind ebenfalls ein geeignetes methodisches Instrument, um Ressourcen zu identifizieren und Bedarfe zu ermitteln. Sie können als Gesprächsanlässe genutzt und in einen übergeordneten Zusammenhang gesetzt werden, um hieraus wiederum allgemeine Angebote zu entwickeln. In Teamsitzungen werden die Themen identifiziert und anhand anderer Angebote im Stadtteil sowie der Auswertung sozialdemografischer Daten zur Entwicklung von Strategien genutzt. Schriftliche und mündliche Befragungen der Nutzerinnen und Nutzer sind für die kontinuierliche Bedarfserhebung ebenfalls bedeutend. So können familienunterstützende Elemente perspektivisch gestaltet und akute Unterstützungsbedarfe flexibel aufgegriffen werden.

**4 Familienzentren in der Sozialen Arbeit** | Soziale Arbeit zielt auf die Unterstützung von Menschen hinsichtlich eines gelingenderen Alltags bei gleichzeitiger aktiver Gestaltung der dafür erforderlichen Rahmenbedingungen (Thiersch 1986). Die Soziale Arbeit richtet sich sowohl auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als auch auf die Individuen in ihrer jeweiligen Lebenswelt. Jeder Mensch erschließt seine individuelle Lebenswelt und eignet sich diese an (Mengel 2007, S. 103 f., Schütz; Luckmann 2003, S. 29). So sind Lebensläufe durch Arbeit und Bildung zwar vorstrukturiert, sie sind aber individuell gestaltbar und aufgrund der Pluralität von Optionen sowie der zugenommenen Individualisierung nicht eindeutig vorhersagbar (Lambers 2013, S. 118). Selbstwert, soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit sind zen-

trale Voraussetzungen für die Erlangung von Handlungsfähigkeit im Sinne eines sozialpädagogischen Bewältigungskonzeptes (Böhnisch u.a. 2005, S. 125 f.). So können sich entsprechend der individuellen Ausgangslage aufgrund fehlender Ressourcen Interventionsanlässe ergeben, welche die Entwicklung von Bewältigungsperspektiven im Sinne einer Alltagsorientierung für die Adressatinnen und Adressaten erforderlich machen (ebd., S. 126). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit liegt mit dem Fokus auf den komplexen Alltag darin, die jeweiligen individuellen Strukturen und Anforderungen im Gespräch aufzugreifen, um Veränderungspotenziale identifizieren zu können (Lambers 2013, S. 105).

Auf der gesellschaftlichen Ebene bedarf es dafür einer entsprechenden Gewichtung „zwischen Beratung, Begleitung und der Schaffung neuer Lebensfelder“ (Grunwald; Thiersch 2003, S. 76) verbunden mit einer Umgestaltung der Hilfsangebote sowie der Entwicklung neuer, miteinander vernetzter Hilfs- und Unterstützungsformen, die an geografischen Räumen und individuellen Bedarfen orientiert werden müssen (Budde; Früchtel 2006, S. 31). Der Fokus liegt auf einer familienunterstützenden Infrastrukturentwicklung. Die zahlreichen Landes- und Bundesprogramme für Familienzentren wurden aufgrund der veränderten Bedarfe von Eltern zur Schaffung einer „sozialen Infrastruktur, die Risiken von Familien abfertigt und das Aufwachsen der nachfolgenden Generationen erleichtert“ (Diller 2011, S. 297), entwickelt.

Der zentrale Ort des Aufwachsens von Kindern ist die Familie. Aufgrund der Bedeutung des Alltags sind Familien Kontexte, in denen Selbstbildungsprozesse angeregt werden und stattfinden (Böllert 2008, S. 18). Daher bedarf es struktureller Rahmen, um informelle Bildungsprozesse zu ermöglichen und elterliche Kompetenzen zu stärken, damit „Eltern sich der Bedeutung der vielfältigen implizierten Lernprozesse innerhalb der Familien bewusst werden, sich gezielter damit auseinandersetzen und allein dadurch ihre Kinder besser fördern“ (Rauschenbach 2008, S. 25). Über lebensweltliche, im Alltag angesiedelte Themen und Gespräche werden zugleich Erziehungsthemen und für den Alltag relevante Fragestellungen behandelt und Eltern werden als Experten ihrer Kinder angenommen (BMFSFJ 2006a, S. 261). Dies entspricht dem Ansatz einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Thiersch 2012). Sie hat das Ziel, den materiellen, kulturellen,

sozialen, familialen, physischen und psychischen Benachteiligungen umfassend zu begegnen, um Belastungen ausgleichen zu können (Mengel 2007, S. 53). „Der Individualisierung gesellschaftlicher Probleme kann begegnet werden, indem die Gemeinsamkeiten der benachteiligten Lebensumstände zum Thema der Bildungsarbeit gemacht wird“ (ebd., S. 62). Durch die beschriebenen organisationsstrukturellen und methodischen Arbeitsprinzipien in den Familienzentren gelingt der Zugang zu den einzelnen Familien. Sie bilden zugleich den Rahmen für die einzelfallübergreifende Arbeit sowie die Veränderung der gesellschaftlichen Ausgangslagen.

**Professorin Dr. Sarah Hässeler-Bestmann** lehrt als Gastprofessorin für Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. E-Mail: [sarah.haeseler@khsb-berlin.de](mailto:sarah.haeseler@khsb-berlin.de)

## Literatur

- Ahlheit**, Peter; Dausien, Bettina: Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung. Opladen 2005, S. 565-585
- Bertram**, Hans: Fürsorge, Bindungen und vielfältige Moderne: Perspektiven für eine zukunftsorientierte Familienpolitik. In: Bertram, Hans; Ehler, Nancy (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne. Opladen und Farmington Hills 2011, S. 679-720
- Bertram**, Hans; Bertram, Birgit: Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. Opladen 2009
- Bird**, Katherine; Hübner, Wolfgang: Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen 2013
- BMFSFJ** – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin 2006a ([http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/kjb\\_060228\\_ak3.pdf](http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/kjb_060228_ak3.pdf); abgerufen am 25.8.2016)
- BMFSFJ** – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Berlin 2006b ([http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht\\_gesamt.pdf](http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht_gesamt.pdf); abgerufen am 25.8.2016)
- Böhnisch**, Lothar; Schroer, Wolfgang; Thiersch, Hans: Sozial-pädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim 2005
- Böllert**, Karin: Bildung ist mehr als Schule – Zum kooperativen Bildungsauftrag von Familie, Schule, Kinder- und Jugendhilfe. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Von der Delegation zur Kooperation. Bildung in Familie, Schule, Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim 2008, S. 7-31
- Budde**, Wolfgang; Früchtel, Frank: Die Felder der Sozialraum-orientierung – ein Überblick. In: Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank; Hinte, Wolfgang (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. Wiesbaden 2006, S. 27-50
- Carle**, Ursula; Metzen, Heinz: Abwarten oder Rausgehen. Familienförderung und Elternbildung vor dem anstehenden und (un-) gewollten Perspektivenwechsel. Norderstedt 2006 ([http://www.familienbildung.uni-bremen.de/material/f4f\\_abschlussbericht/camz2006\\_09f4f\\_AB05MB.pdf](http://www.familienbildung.uni-bremen.de/material/f4f_abschlussbericht/camz2006_09f4f_AB05MB.pdf); abgerufen am 5.9.2016)
- Diller**, Angelika: Eltern-Kind-Zentren. Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen. Grundlagenbericht im Auftrag des BMFSFJ. München 2005
- Diller**, Angelika: Eltern-Kind-Zentren. Grundlagen und Rechercheergebnisse. München 2006
- Diller**, Angelika: Familienzentren. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden 2011, S. 279-280
- Dornes**, Martin: Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft. Frankfurt am Main 2012
- Dummann**, Jörn: Was sind Familienzentren? In: Thema Jugend 4/2008, S. 2
- Girtler**, Roland: Methoden der Feldforschung. Wien 2001
- Grunwald**, Klaus; Thiersch, Hans: Lebenswelt und Dienstleistung. In: Olk, Thomas; Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle. München 2003, S. 67-89
- Hässeler-Bestmann**, Sarah: Familienzentren – Begegnung, Beratung und Bildung für Familien im Stadtteil. Marburg 2016 (im Erscheinen)
- Heitköller**, Martina; Rauschenbach, Thomas; Diller, Angelika: Veränderte Anforderungen an Familien-Ausgangspunkte für integrierte Infrastrukturangebote für Kinder und Eltern. In: Diller, Angelika; Heitköller, Martina; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München 2008, S. 9-14
- Heitköller**, Martina; Thiessen, Barbara: Familienbildung: Entwicklung und Herausforderungen. In: Mertens, Gerhard u.a. (Hrsg.): Handbuch der Erziehungswissenschaft. Band III. Paderborn 2009, S. 423-436
- Jurczyk**, Karin; Klinkhardt, Josefine: Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh 2014
- Lambers**, Helmut: Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. Opladen 2013
- Mayring**, Philipp: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim 2002
- Meinholt**, Marianne: Ein Rahmenmodell zum methodischen Handeln. In: Heiner, Maja u.a. (Hrsg.): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 220-253
- Mengel**, Melanie: Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Perspektive. Wiesbaden 2007
- Meuser**, Michael; Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate;

- Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S. 71-94
- Meyer-Ullrich**, Gabriele; Schilling, Gaby; Stöbe-Blossey, Sybille: Der Weg zum Familienzentrum. Eine Zwischenbilanz der wissenschaftlichen Begleitung. Berlin 2008
- Rauschenbach**, Thomas: Bildung im Kindes- und Jugendalter. Über Zusammenhänge zwischen formellen und informellen Bildungsprozessen. In: Grunert, Cathleen; Wensierski, Hans-Jürgen von (Hrsg.): Jugend und Bildung. Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Opladen 2008, S. 17-34
- Rietmann**, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): Werkstattbuch Familienzentrum. Methoden für die erfolgreiche Praxis. Wiesbaden 2009
- Rißmann**, Michaela; Remsperger, Regina: Die Kita auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“. Konzeptionsbericht und Strategiepapier. Erfurt 2011
- Schütz**, Alfred; Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt. Konstanz 2003
- Stamm**, Margrit: Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. München 2010
- Stange**, Waldemar; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika: Familie im Zentrum. Präventive Familienförderung. Berlin 2014
- Straßburger**, Gaby; Bestmann, Stefan: Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit. Bonn 2008
- Sturzenhecker**, Benedikt: Das Frühstück der Mütter – Elternbildung mit benachteiligten Müttern in Hamburger Eltern-Kind-Zentren. In: Rose, Lotte; Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): „Erst kommt das Fressen ...!“ Über Essen und Kochen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2009, S. 59-75
- Thiersch**, Hans: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim 1986
- Thiersch**, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2012
- Tschöpe-Scheffler**, Sigrid: Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit. Schwalbach im Taunus 2009
- Tschöpe-Scheffler**, Sigrid: Über die Haltung in der Zusammenarbeit mit Familien. In: Correll, Lena; Lepperhoff, Julia (Hrsg.): Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Weinheim 2013, S. 105-117
- Uhlendorff**, Uwe; Euteneuer, Matthias; Slaba, Kim-Patrick: Soziale Arbeit mit Familien. München 2013

# KINDERBETREUUNGS-MODELLE IN ISTANBUL | Die Rolle der Großeltern für die bürgerliche Mittelschicht

**Susan Yilmaz; Frank Früchtel**

**Zusammenfassung** | In einer qualitativen Studie wurde untersucht, warum trotz der zunehmenden Berufstätigkeit Istanbuler Mittelstands mütter die Kleinkinderbetreuung nicht in Kinderkrippen erfolgt, sondern vielfach von den Großeltern übernommen wird. Zwar hat die Urbanisierung die Familienformen verändert, die Unterstützung innerhalb der kleinen Gemeinschaften blieb jedoch erhalten. Während die Kleinkindbetreuung in Deutschland zunehmend professionalisiert wird, rückt in der Türkei die Ressource der intergenerationalen Solidarität in den Fokus.

**Abstract** | We have carried out a qualitative study to examine why, although a growing number of Istanbul middle-class mothers are working mothers, early child care is not provided by day nurseries but by grandparents. Despite the fact that urbanization has changed family structures, support within the small communities has been retained. Whereas in Germany early child care is becoming more and more professionalised, in Turkey the resource of intergenerational solidarity is moving into focus.

**Schlüsselwörter** ► Kleinkind ► Tagespflege  
► Großeltern ► Kindertageseinrichtung ► Türkei

**1 Ausgangslage** | „Der Wohlstand stieg seit 2002 nirgends in Europa schneller als in der Türkei mit Wachstumsraten von durchschnittlich sieben Prozent. Millionen Anatolier siedelten um in die boomenden Städte, wo sie nur noch wenige Kinder bekommen“ (Strittmatter 2010). Gemäß einer Vielzahl von Urbanisierungstheorien bilden sich familiäre Bindungen zurück, sobald die Familien vom Land in die Städte ziehen. Familien erleben einen Funktionsverlust und der Staat und die Professionen übernehmen viele Aufgaben, die traditionell den Familien oblagen (Güneş-Ayata 1996, S. 98). Zudem verändern sich die Familienstrukturen von der Großfamilie hin zur Kernfamilie.